

Prof. Dr. Michael Haspel

**Gerechtigkeit und Feindesliebe.
Das Vermächtnis Martin Luther Kings als Zumutung**

Vortrag beim Abendforum
"Miteinander für die Freiheit aufstehen"
23. April 2018, Sophienkirche

I.

Wir gedenken heute Martin Luther Kings anlässlich seines 50. Todestages am 4. April. 1963 hatten ihm Hunderttausende bei seiner I have a dream-Rede zugejubelt. Und Millionen waren an den Bildschirmen. Bei seiner Beerdigung waren es wieder so viele Menschen, die Anteil nahmen. Dazwischen war es einsam um ihn herum geworden. Und er war verzweifelt.

1964 der Friedensnobelpreis, wenige Wochen nachdem er hier in der Sophienkirche gesprochen hatte. 1965 der Voting Rights Act. Abschluss und Höhepunkt des inzwischen als klassisch bezeichneten Jahrzehnts der Bürgerrechtsbewegung: Vom Busboykott 1955 in Montgomery bis zu diesem Gesetz, das Afro-Amerikanerinnen und Afro-Amerikanern die Ausübung des Wahlrechts sichern sollte.

Danach hat sich King den Fragen des Zusammenhangs von wirtschaftlicher Benachteiligung und Rassismus zugewandt. Nun hatten die Schwarzen zwar das Recht, in jeder Imbissbude und in jedem Restaurant bedient zu werden. Aber was nützte ihnen das, wenn sie nicht das Geld für einen Burger hätten, fragte King.

Sein jüngerer Weggefährte und der letzte noch lebende Redner des Marsches auf Washington, der Kongressabgeordnete John Lewis hat dies noch viel drastischer zum Ausdruck gebracht. Er sagte, wenn wir bei den ersten Sit-Ins in Restaurants in Nashville bedient worden wären, hätte er gar nicht das Geld gehabt, etwas zu bezahlen.

Die Southern Christian Leadership Conference (SCLC), die Bürgerrechtsorganisation deren Präsident King war, wollte nach der prinzipiellen Abschaffung der Segregation im Süden, die ökonomische und soziale Situation der Schwarzen in den Ghettos der großen Städte im Norden angehen. Dabei rückte Chicago in das Visier. Neben der wirtschaftlichen Benachteiligung mussten viele Schwarze in den Ghettos wohnen, weil in den weißen Mittelschichtswohnvierteln an sie kein Wohnraum vermietet oder verkauft wurde. Das war nicht verboten, aber es wurde einfach nicht gemacht.

Als King nun anfang, friedliche Protestmärsche in die Mittelschichtwohngebiete zu organisieren, schlug ihm ein Hass entgegen, der ihn beinahe sprachlos machte. In den Filmaufnahmen sieht man junge hasserfüllte Weiße, die offen Nazi-Symbole zeigen, und mit Gewalt versuchen, die Schwarzen davon abzuhalten, friedlich durch die Straßen zu marschieren.

Die Wohnbedingungen in den Slums waren unbeschreiblich. King selbst ist für eine Weile mit seiner Familie in eine solche Wohnung gezogen. Er sprach, um die Situation zu beschreiben, mehrfach von „innerer Kolonisierung“ und meinte damit, dass Menschen auf Grund ihrer Hautfarbe und Herkunft ökonomisch ausgebeutet, sozial benachteiligt und politisch ausgegrenzt werden, um für andere Profite zu ermöglichen. King hatte am Morehouse College Soziologie studiert und die ökonomischen und gesellschaftlichen Mechanismen des Rassismus verstanden und konnte so gezielt gegen sie angehen. Er wusste, dass Rassismus mehr ist als die irregeleiteten Einstel-

lungen einiger Provinzler, vielmehr ein gesellschaftlicher Mechanismus zur ungleichen Verteilung von Ressourcen in der Gesellschaft, der die weiße Arbeiterklasse und die weiße Mittelschicht dazu bringt, ein System zu unterstützen, von dem vor allem die weiße Oberschicht auf Kosten aller anderen profitiert.

King war nun für viele weiße Liberale nicht mehr der „schwarze Gandhi“, der gegen die hinterwäldlerischen Südstaatler, die man als peinlich empfand, für die bürgerlichen Grundrechte kämpfte, und mit seinem Bekenntnis zur Gewaltfreiheit zugleich die radikaleren Kräfte und Forderungen einhegte. Nein, Kings Protest und die politischen Forderungen der Bürgerrechtsbewegung zielten nun auf die Privilegien der weißen Mittelschicht, die ihren relativen Wohlstand auch der strukturellen Ausbeutung von Schwarzen und Weißen im eigenen Land, aber auch weltweit verdankten. Da war er nicht mehr der Apostel der Gewaltlosigkeit, sondern fast schon ein Kommunist.

Und als er sich dann zunehmend öffentlich gegen den Vietnam-Krieg aussprach, hat ihm das im patriotischen Amerika keine Sympathiewerte eingebracht. Es war aber nicht nur eine Frage von Sympathie und Popularität. Die Spenden für die SCLC gingen nach 1965 deutlich zurück und King war permanent unter Stress, eine Insolvenz zu vermeiden. Das führte manchmal zu kreativer Haushaltsführung, so dass auch die UCC nachfragte, ob denn das gespendete Geld tatsächlich für den intendierten Spendenzweck eingesetzt wurde. King war in dieser Zeit unter unvorstellbarem Druck. Auch in Memphis, wo er sich in den letzten Wochen vor seinem Tod engagierte, ging es ja um wirtschaftliche Fragen. Gleicher Lohn, Gleichbehandlung. Als es dann bei einem der Protestmärsche, den King wenige Tage vor seinem Tod anführte, zu gewalttätigen Ausschreitungen und Plünderungen kam, war die komplette Presse- und Medienberichterstattung gegen ihn. King war wirklich am Tiefpunkt des Jammertals als er predigte: Ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen und habe das gelobte Land gesehen.

Welchen Martin Luther King wollen wir erinnern? Diese Frage hat der King-Biograph Peter Ling schon vor einiger Zeit gestellt. Die zur Harmlosigkeit geglättete internationale I have a dream-Ikone, die für Toleranz und Gewaltfreiheit steht und dem man ein Denkmal gesetzt und einen Feiertag gewidmet hat? Oder den King, der aus christlicher Überzeugung die Wurzel des Übels adressiert hat, auch dann, wenn es keine gute Medienresonanz und Beliebtheitswerte in Umfragen versprach?

II.

Die Frage ist auch: Wollen wir den politischen Aktivist oder den Theologen Martin Luther King erinnern? Im allgemeinen Gedenken stand zumindest lange der Bürgerrechtler im Vordergrund, von dem man zwar wusste, dass er Pastor war, aber dessen Theologie weitgehend unbeachtet blieb. Das hat auch damit zu tun, dass die Geschichte des Civil Rights Movements von Historikern und Politikwissenschaftlern geschrieben wurde, die sich für Theologie nicht ausdrücklich interessierten.

Hier in der Sophienkirche ist ein besonders guter Ort für diese Frage. Denn ich denke, es gibt auch einen Unterschied zwischen der alten BRD und der DDR in der King-Rezeption. Im Westen wurde zunächst vor allem der Aktivist und Bürgerrechtler, der Vertreter des aktiven gewaltfreien Widerstandes rezipiert. Seine Einsichten wurden in den Protestbewegungen der 1970er und 1980er Jahre auch praktisch angewandt. Im Osten war King für Christinnen und Christen auch deshalb interessant, weil er vom SED-Regime, insbesondere der Ost-CDU, als „guter“ Amerikaner angesehen wurde, da er sich für die Unterdrückten und gegen „Imperialismus“ und „Kapitalismus“ engagierte. So konnten sich Christinnen und Christen auf ihn berufen und dabei auch

sein Eintreten für Gewaltfreiheit und Menschenrechte thematisieren, die nicht gerade dem Interesse des SED-Staates entsprachen. Politisch lag die Deutungshoheit beim Regime, aber die Theologie Kings konnte von den Christinnen und Christen angeeignet werden.

Und der Massenandrang hier und in der Marienkirche am 13. September 1964 zeigte auch, dass Christinnen und Christen in der DDR sich selbst drei Jahre nach dem Mauerbau als Unterdrückte fühlten, denen die Freiheitsverheißung Kings galt. King spielte ja dann für die evangelischen Kirchen in der DDR eine besondere Rolle, in der Jugendarbeit und Friedensbewegung, und wirkte bis in die Friedliche Revolution von 1989 hinein.

Der wohl wichtigste theologische Grundgedanke Kings ist so einfach wie stringent: Liebe zielt auf Gerechtigkeit. Für King hat Nächstenliebe in Entsprechung von Gottes Liebe zu den Menschen schöpferische und verändernde Kraft:

„[A]t the center of our movement stood the philosophy of love. [...] Agape is understanding, creative, redemptive good will for all men. Biblical theologians would say it is the love of God working in the minds of men.“ⁱ

Diese kreative Liebe ermöglicht Veränderung und gewaltfreien Widerstand. „Schöpferischer Widerstand“ heißt dann auch eine Sammlung wichtiger Texte auf Deutsch, die wir – wie vieles andere für die King-Rezeption in Deutschland - Heinrich Grosse verdanken, der so unerwartet im Januar diesen Jahres verstorben ist und aus seinen vielfältigen Aktivitäten in diesem Gedenkjahr gerissen wurde. Für King lag in der Liebe die Kraft, einzelne Menschen und gesellschaftliche Verhältnisse zu ändern. So große Kraft, dass man sogar seine Feinde lieben soll, die Gewalttäter und Unterdrücker, weil diese davon verändert, ja von ihrer Sünde befreit werden können. Denn für King war die Liebe Ausdruck der durch das Kreuz verheißenen Erlösung:

“There are some who still find the cross a stumbling block, and others consider it foolishness, but I am more convinced than ever before that it is the power of God unto social and individual salvation.“ⁱⁱ

Und das ist eben das Entscheidende bei King: Erlösung wird immer gesellschaftlich gedacht. Individuelle und soziale Erlösung gehören zusammen. Liebe zielt auf soziale Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist das öffentliche Gesicht der Liebe, wie es Ilija Trojanow in seinem einleitenden Essay zu King-Reden treffend formuliert hat.

Bei King verbindet sich hier die Kritik der alttestamentlichen Propheten mit der Liebesethik Jesu. Das Wort des Amos, dass „das Recht ströme wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (Amos 5, 24) hat King so oft zitiert, dass auf dem Civil Rights Memorial in Montgomery er selbst als Autor angegeben wird. So können wir King gedenken: als einem Propheten, der Liebe und Gerechtigkeit untrennbar miteinander verbindet.

Dieses Vertrauen auf die Kraft der Liebe aus der Gerechtigkeit wächst, gründete für King in seinem Gottesbild. Und das ist das zweite große theologische Thema, das hier zur Sprache kommen soll.

Die Frage nach Gott, war für King sein ganzes Erwachsenenleben als Glaubender und Angefochtener zentral, und zwar die Frage: Wenn es einen (all)mächtigen, liebenden, personalen Gott gibt, wie kann es dann Rassismus und Gewalt in der Welt geben? Ist Gott dann etwa ein weißer Rassist?

King hat an dem Glauben an einen personalen Gott, der in der Geschichte wirksam ist und den Kampf für Gerechtigkeit unterstützt, bis zu seinem Tod festgehalten. Aber er war davon überzeugt, dass Gottes Wirken in der Welt, darauf angewiesen ist, dass Menschen sich von seiner Liebe berühren lassen, und gemeinsam mit ihm für Gerechtigkeit eintreten.

King hat zunächst am Morehouse College als Hauptfach Soziologie studiert und die gesellschaftlichen, ökonomischen und juristischen Strukturen der Ausbeutung und des Rassismus analysiert. Daran anschließend und aufbauend hat er nach theologischen Modellen gesucht und um sie gerungen, die einen Beitrag zum Kampf gegen Rassismus und Ungerechtigkeit leisten können. In seinem Engagement hat er beides vereint: Eine fundierte gesellschaftliche Analyse und ein durchdachte und existentiell errungene Theologie. Das können wir von King lernen. Dass wir uns anstrengen müssen: Intellektuell und persönlich. Dass gesellschaftliche Komplexität zunächst durchdrungen werden muss, bevor sie elementarisiert werden kann. Dass wir raus müssen aus der geistigen, geistlichen und sozialen Wohlfühlzone...und ich sage nicht, dass mir selbst das leicht fällt....

Auch wenn zurzeit Kritik an politischer Predigt wohlfeil ist. Wie sollen wir denn anders vom biblischen Zeugnis von Gerechtigkeit und Frieden reden und predigen als politisch? Denn Gerechtigkeit und Frieden sind nicht irgendwelches Gedöhs, sondern Ausdruck des biblischen Heils, das Wesentliche der Verheißung und bei den Propheten, bei Jesus und bei Martin Luther King immer untrennbar zugleich persönlich und gesellschaftlich!

III.

Wenn wir heute versammelt sind, um Martin Luther King, Jr. anlässlich seines 50. Todestages zu gedenken, dann sind wir vor allem weiße, aus der Mittelschicht stammende Europäerinnen und Europäer, von denen vermutlich die meisten einer evangelischen Volkskirche angehören. Warum beschäftigen wir uns eigentlich so intensiv mit einem afro-amerikanischen Baptistenpfarrer aus dem Süden der USA?

Wenn wir dies tun, müssen wir uns heute der Debatte um kulturelle Aneignung und Enteignung stellen. Das ist ja eine Grunderfahrung der Schwarzen, dass sie sozial, politisch und wirtschaftlich diskriminiert werden, dass aber Teile ihrer Kultur vom weißen Mainstream angeeignet werden. Vom Blues und Jazz bis zu Rastalocken und Hiphop. Und wenig erstaunlich sind es dann immer die Weißen, die wirtschaftlich daran verdienen oder kulturelles Kapital daraus schlagen.

2017 zeigte die Künstlerin Dana Schutz auf der New Yorker Kunstausstellung Whitney Biennial ihr Gemälde *Open Casket* („Offener Sarg“). Sie nimmt darin Bezug auf die Folterung und Ermordung des 14jährigen Emmet Till 1955 aus rassistischen Gründen. Die Mutter hatte darauf bestanden, dass der Sarg bis zur Trauerfeier offen bleibt, damit die Brutalität öffentlich sichtbar wird. Das hat einen gesellschaftlichen Aufschrei bewirkt. Und es ist sicher kein Zufall, dass dann wenige Monate später der Busboykott in Montgomery begann. Dana Schutz verstand ihr Kunstwerk als Beitrag zur Black Lives Matter-Bewegung. Da Schutz europäischer Abstammung ist, wurde sie aber scharf wegen kultureller Aneignung kritisiert, weil sie - wenn auch mit guter Absicht - als Weiße das Leid Schwarzer ausbeute.

Ich frage mich zunehmend, warum wir als weiße Bewohner*innen der Komfortzone des globalen Nordens Martin Luther King für die Orientierung unserer eigenen Theologie und Sozialethik reklamieren? Als Unterdrückte dürfen wir uns selbst ja auf keinen Fall stilisieren. Ist es die Sehnsucht nach Eindeutigkeit? Ein Messias, der uns sagen kann, was richtig und falsch ist? Aber King

für einen links-liberalen Populismus und Fundamentalismus zu instrumentalisieren wäre genauso falsch wie die Frage nach strukturellem Rassismus und kultureller Enteignung zu umgehen.

“White privilege is the ability for Whites to maintain an elevated status in society that masks racial inequality”, so lautet eine der Definitionen des Konzept des White Privilege

Die kulturelle, auch theologische Identifizierung mit schwarzer Kultur kann eben nicht nur deren Enteignung bedeuten, sondern auch einen Mechanismus darstellen, die Muster gesellschaftlichen Rassismus zu überdecken, und das gilt nicht nur für die USA.

Da können wir hier in unseren Breiten von unserer Schwesterkirche UCC lernen, die dazu ein eigenes Programm entwickelt hat. Wie gut, dass das beim gemeinsamen Pastorkolleg der EK-BO und UCC zu Martin Luther King im August hier in Berlin ein Thema sein wird.ⁱⁱⁱ

Auch wenn gerade die Auseinandersetzung um die deutsche Kolonialgeschichte durch die Straßenumbenennungen hier in Berlin eine gewisse öffentliche Aufmerksamkeit erhält, ist das nur die Spitze des Eisberges. Schiffe deutscher Werften waren daran beteiligt, die Vorfahren Martin Luther Kings von Afrika in die Amerikas zu verschleppen, deutsche Handelshäuser profitierten vom Kolonialismus und von der Sklaverei wirtschaftlich, auch wenn Deutschland politisch nur kurz daran beteiligt war. Zwar haben einige Missionsgesellschaften angefangen, ihre eigene Verstrickung aufzuarbeiten, aber die Aufdeckung der Verflechtung des Protestantismus mit dem Kolonialismus in der preußisch-deutschen Gesellschaft steht noch am Anfang. King hat in Chicago nicht zufällig von „innerer Kolonialisierung“ gesprochen, weil er der Kolonialpolitik entsprechende Mechanismen am Werke sah. Wir können die Geschichte von innerer und äußerer Kolonialisierung nur überwinden, wenn wir eine post-koloniale Perspektive einnehmen.

Aber wenn wir als evangelische Christinnen und Christen nach der Beteiligung an Mustern der Exklusion fragen, dann brauchen wir nicht in die Ferne schweifen, um kulturelle und soziale Segregation zu entdecken. Ich meine nicht nur viele unserer Gottesdienste. Wenn ich an einer Universität über den Campus gehe, dann sehe ich inzwischen eine doch erhebliche sichtbare kulturelle Vielfalt. Sobald ich dann in die Theologischen Fachbereiche komme, betrete ich die am meisten segregierten Zonen der Universität. Die meisten jungen Theologinnen und Theologen haben mit Menschen anderer kultureller, religiöser und weltanschaulicher Prägung oft nur außerhalb ihres Faches zu tun.

Und Martin Luther King würde möglicherweise von der Fakultät, deren Ehrendoktorwürde er 1964 erhalten hat, heute regulär gar nicht zur Promotion zugelassen, weil er Baptist war. Soviel zu unserer Pluralitätsfähigkeit.

Die Berliner Theologische Fakultät hat ja eindrücklich vor Augen geführt, dass diese Selbstsegregation nicht nur geschichtlich gewachsen, sondern Ausdruck des eigenen Selbstverständnisses ist. Ist es Angst, die eigene Identität durch die Andersartigkeit des Anderen bedroht zu sehen? Oder ist es der verschattende Nimbus preußischen Thron-und-Alter-Selbstbewusstseins, es für eine Versuchung des Teufels zu halten, eine Fakultät der Theologien einzurichten? Zwar wurden gegen diese Zumutung, soweit mir bekannt, keine Tintenfässer geworfen, aber doch ganz schön viel Tinte in Traktaten verspritzt.

Martin Luther King jedenfalls hat ab Mitte der 1960er Jahre seine Utopie einer versöhnten Gesellschaft zu einer Vision einer friedlichen Welt weiterentwickelt. Dabei wurde der frühe Begriff der „beloved community“ immer mehr in die Vorstellung des „Großen Welthauses“ überführt, in

dem es viele Wohnungen gibt, und in dem Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen versöhnt und friedlich miteinander wohnen und leben. Wenn wir Kings Zumutung annehmen wollen, dann müssen wir raus aus unserem konfessionellen bürgerlichen Ghetto, unsere Identität nicht durch Abgrenzung stärken, sondern durch Kommunikation und Kooperation!

IV.

Wenn wir Martin Luther King nicht zur harmlosen Ikone verniedlichen, sondern seine radikale Zumutung, uns aus Nächsten- und Feindesliebe für Freiheit und Gerechtigkeit einzusetzen, ernst nehmen, was könnte das für uns heißen?

Jedenfalls nicht, davon bin ich fest überzeugt, nach dem Motto „Was würde Martin Luther King heute sagen?“ immer schon zu wissen, was richtig ist. King hat immer wieder um den richtigen Weg gerungen. Er wusste das Ziel und war bereit, auch einen steinigen Weg zu gehen. Aber er musste immer wieder neu in komplexen Situationen Orientierung gewinnen. Das kann man nicht einfach übertragen. Wir müssen heute vielmehr fragen: Was würden *wir* dazu sagen? Wie können *wir* verantwortlich urteilen und handeln? Von Altenburg bis Augsburg, von Bautzen bis Berlin, von Cottbus bis Köln. Das können wir von King lernen aber das kann er uns auch nicht abnehmen.

Er hat seine theologische Perspektive immer mit einer grundlegenden Gesellschaftsanalyse verbunden. Das können wir von ihm lernen.

Er hat persönliche und soziale Erlösung, Liebe und Gerechtigkeit untrennbar mit einander verbunden. Das können wir von ihm lernen.

Er war ein fehlbarer Mensch, der verzweifelt und auch depressiv war, und der doch aus der spirituellen Kraft der Hoffnung und Liebe handelte. Das können wir von Martin Luther King lernen.

Er hatte charismatische Begabung und einen meist sicheren Instinkt, aber dahinter stand intellektuelle und theologische Arbeit, die Dinge zu verstehen, um verantwortlich urteilen und wirksam handeln zu können. Auch das könnten wir wieder von Martin Luther King lernen.

Das politische Handeln Kings hatte eine theologische Grundlegung, eine von ihm erarbeitete Theologie, die persönliche Konversion mit gesellschaftlicher Transformation verband, in der die Kirche eine wichtige Rolle spielte. Das können wir von Martin King lernen.

Und dann? Rosa Parks musste in Montgomery sitzen bleiben, um eine große Bewegung für Freiheit und Gerechtigkeit auszulösen. Auch bei den Sit-ins und Blockaden mussten sich viele hinsetzen, um etwas zu bewirken.

Ich denke, wir heute müssen unsere sicheren Positionen verlassen. Wir müssen aufstehen. Opstaan. So wie es damals die Bots gesungen haben. Wir müssen aufstehen für Freiheit und Gerechtigkeit, bis „das Recht ströme wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (Amos 5, 24)

ⁱ King, Jr., *Martin Luther, The Power of Nonviolence* (1957), in: *James M. Washington* (Ed.), *A Testament of Hope. The Essential Writings and Speeches of Martin Luther King, Jr.*, San Francisco: Harper 1986 (paperback 1991), 12-15, hier 13. (Diese Textsammlung wird im Folgenden mit „ToH“ abgekürzt).

ⁱⁱ King, Jr., *Martin Luther, Suffering and Faith* (1960), in: ToH, 41f.

ⁱⁱⁱ <https://www.uccresources.com/products/white-privilege-lets-talk-a-resource-for-transformational-dialogue-pdf-download>